

Die Gründung des gräflich Schafgot'schen Hauses.

Jahr 1189.

Das hochberühmte, aber bei seinem Ausgange so unglückliche Haus Hohenstaufen, welches mit geringer Unterbrechung dem deutschen Reiche durch 116 Jahre eine Reihe vortrefflicher Regenten gab, leitet seinen Ursprung aus einem alten schwäbischen Rittergeschlechte ab, und entlehnte seinen Namen von dem Berge Hohenstaufen, der zwischen den Dörfern Gmünd und Gbppingen im Königreiche Württemberg liegt. Noch heut zu Tage sieht man auf diesem Berge die wenigen Ruinen des Stammsitzes, der in dem schwäbischen Bauernkriege (1525) zerstört wurde.

Den Grund zur Größe dieses Hauses legte Friedrich von Hohenstaufen in der Schlacht bei Mersfeld (1030), die Kaiser Heinrich IV. wider den Gegenkaiser, dem Herzoge Rudolph von Schwaben lieferte, und worin sich Friedrich durch Tapferkeit und Einsicht so vortheilhaft auszeichnete, daß ihm Rudolph nach errungenem Siege das Herzogthum Schwaben verlieh, und selbst seine Tochter Agnes zur Gemalin gab. Aus dieser Ehe sproßten 2 Söhne, Friedrich und Konrad genannt, wovon ihm der Erste nach seinem Tode in dem Herzogthume Schwaben folgte, während Konrad von Kaiser Heinrich dem V., dem Sohne und Nachfolger Heinrichs des IV. das von ihm neu errichtete Herzogthum Franken erhielt (1057). Somit besaß das vor Kurzem noch unbedeutende Haus Hohenstaufen bereits 2 Herzogthümer, und gewann in Deutschland ein so großes Ansehen und einen so mächtigen Einfluß, daß nach dem Tode Kaiser Lothars (1137) Herzog Konrad zum römischen Könige unter dem Namen Konrad III. erwählt wurde (1138).

Der berühmteste aber unter den Hohenstaufen war Kaiser Friedrich I., wegen seines langen und rüblischen Bartes Barbarossa genannt, dessen Regenschaft von dem Jahre 1152 bis zum Jahre 1190 fällt. Er hatte die Macht und das Ansehen der kaiserlichen Würde in Deutschland und Italien auf eine Weise hergestellt und erhoben, dessen sich vor ihm nur wenige deutsche Kaiser rühmen konnten, und seinen Namen von dem Ende Italiens bis an das baltische Meer ausgebreitet. Die meisten Kämpfe hatte Friedrich theils mit Italien zu bestehen, wohin er im Verlaufe seiner Regierung sechs Nörnerzüge unternahm, um die der deutschen Oberhoheit widerstrebenden lombardischen Freistaaten zur Ordnung zu treiben, und theils wider die Päpste. Noch kurz vor seinem Tode wollte Papst Urban über ihn den Bann ergehen lassen, weil Friedrich sich das Recht der Pfründenvertheilung in seinen Ländern nicht nehmen lassen wollte; allein Urbans Tod (1187) und die betrübende Nachricht von dem Falle Jerusalems wendeten dieses drohende Ungewitter von Deutschland ab, und Friedrich beschloß, ob schon hoch bejahrt, zur Wiedereroberung dieser den Christen so heiligen und ehrwürdigen Stadt, selbst einen Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen.

Es waren nämlich bereits 88 Jahre verflossen, seit Jerusalem in den Händen der Christen war, als ihnen Saladin dieselbe wieder entriß, und dadurch unter allen Bekennern der christlichen Religion eine große Besorgniß verursachte. Dieser Saladin, der Sohn eines kurdischen Emirs oder Edelmanns, hatte sich bereits unter dem berühmten Nurradin, der häufig in der Geschichte der Kreuzzüge vorkömmt, durch seine Tapferkeit und sein einnehmendes Wesen empor geschwungen. Nurradin, damals Beherrscher vieler arabischen Stämme, schickte ihn im Jahre 1163 unter dem Kommando seines Oheims Schirkuh mit einem Heere nach Aegypten, um dieses Land zu erobern. Schon damals war Saladin die Seele der ganzen Unternehmung, und nur durch seine Tapferkeit und Klugheit wurde Aegypten in kurzer Zeit unterjocht. Als sein Oheim gestorben war, folgte ihm Saladin in seiner Würde als Oberbefehlshaber der kurdischen Truppen, und entwickelte dabei neuerdings sein Talent als Herrscher in einem ausgezeichneten Maße. Er war jetzt in der That schon Gebieter dieses Reiches, obgleich er bloß die Rolle eines Statthalters Nurradins spielte; nachdem aber Nurradin

im Jahre 1173 gestorben war, so machte Keiner mehr dem Saladin den Thron Aegyptens streitig. Es ist bemerkenswerth, daß selbst christliche Schriftsteller seiner Zeit, ja selbst seine Feinde ihm den Ruhm der Tapferkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und seines Edelmutheß einstimmig ertheilen, und ihn noch überdies als Freund und Beförderer der Wissenschaften beloben. Die Zwistigkeiten, welche nach Nurradin's Tode in dessen Hause ausgebrochen waren, wußte Saladin sehr klug dahin zu beugen, daß er alle Länder desselben nach und nach an sich brachte, wodurch sich bald seine Herrschaft von Kairo bis Aleppo erstreckte, und noch den schmalen Küstenstrich des Reiches von Jerusalem umschloß. Nie hätten die morgenländischen Christen einen gefährlicheren Nachbar und Feind erhalten können, als es Saladin war, dazu kam aber noch, daß die vielen inneren Zwistigkeiten der christlichen Ritter in Jerusalem ihm die Eroberung dieser Stadt noch erleichterten. Gleich nach seiner Thronbesteigung begann er den Kampf mit den Kreuzfahrern, welcher aber diesmal noch durch einen Waffenstillstand geschlichtet wurde (1184), der bis zum Jahre 1187 dauerte, wo aber dann die schlechte That eines Kreuzritters, nämlich des Rainalds von Chatillon, der Saladin's Mutter, welcher ein freier Durchzug durch das christliche Gebiet gestattet worden war, beraubte, und ihre Begleiter tödtete. Saladin wurde durch diese Handlung zur Rache gereizt, und da er keine Genugthuung von Guido, dem letzten Könige von Jerusalem erlangen konnte, so erneuerten sich die gegenseitigen Feindseligkeiten. Saladin lieferte am 4. Juli 1187 bei Hittin oder Tibérias den Christen eine große Schlacht, in welcher letztere völlig geschlagen wurden, und selbst König Guido, so wie sein Bruder, dann der Großmeister der Tempelherren und unzählige andere Edle kamen dabei in Gefangenschaft. Großmüthig jedoch reichte Saladin dem Könige Guido, den er in sein Zelt kommen ließ, den Becher der Gastfreundschaft, und nur der Verräther Rainald erlitt die wohlverdiente Todesstrafe.

Bald nach diesem Siege fielen die Städte Sidon, Joppe, Berytus, Akkon und zuletzt auch Jerusalem in die Hände des Siegers, in welcher letzte Stadt Saladin am 3. Oktober 1187 seinen Einzug hielt. Man begann nun zuerst damit, daß man von den Kirchen die Kreuze herab stürzte, und aus dem Tempel Salomons allen werthvollen Schmuck raubte. Indessen geschah von Feindeshand weder ein Mord noch sonst eine Gewaltthat, ja man gab sogar den Bürgern von Jerusalem eine 40tägige Frist, sich durch ein Lösegeld von der Gefangenschaft loszukaufen. Da dieses bei 2000 Christen zu leisten nicht im Stande waren, so gab sie Saladin ohne Lösegeld frei, und beschenkte noch überdies viele Arme und Elende mit 200,000 Goldstücken, die bei dem Abzuge der Christen gezwungen gewesen wären zurück zu bleiben. Nebst diesen gab er auch noch allen Kriegsgefangenen die Freiheit, abzugeben; — eine für einen Ungläubigen in der That milde und großmüthige Behandlung.

Auf die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch Saladin schrieb Papst Celestin III. einen neuen Kreuzzug zur Wiedereroberung der heiligen Stadt aus, und Kaiser Friedrich beschloß die lange Reihe seiner Thaten zur Ehre Gottes zu beschließen. Er ließ in dieser Absicht von Regensburg aus an alle Fürsten und Edlen Deutschlands einen Aufruf zur Ausrüstung eines Kreuzzuges ergehen, und in kurzer Zeit sah er in der Stadt und in der Umgegend bei 50,000 Reiter versammelt, und eine eben so große Anzahl von Fußgängern.

Unter den Fürsten, welche sich zu diesem Zuge einfanden, waren die ausgezeichnetsten, der Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers zweiter Sohn, die Herzoge Berthold von Meran und Ottokar von Steiermark, der Markgraf Hermann von Baden, Graf Adolph von Holstein, Graf Rupert von Nassau, die Bischöfe von Würzburg, Osnabrück, Meissen, Passau und andere. Der Aufbruch geschah am St. Georgentage, des Jahres 1189, an welchem Tage das gewaltige Heer sich durch Oesterreich nach Ungarn bewegte, mit dessen Könige Bela dem III. schon vorher ein Vertrag wegen des friedlichen Durchzuges abgeschlossen worden war. Dieses ist der dritte große Kreuzzug, welchen die Christen gegen die Muhamedaner machten, und derselbe endete schon im Jahre 1190, leider aber zum großen Nachtheile der Kreuzfahrer. Die ersten Hindernisse nämlich hatte das christliche Heer bei seinem Eintritte in das Gebiet des griechischen Kaisers mit Namen Isaak Angelus zu überwinden, welcher seinem früheren Versprechen treulos, statt die Pilger mit Lebensmitteln und Wegweisern zu versehen, ihnen die Pässe durch Verhaue versetzte, die einzeln wandernden oder nachzugesetzten Soldaten umbringen, und selbst ganze Haufen derselben durch die Bulgaren mit vergifteten Pfeilen angreifen ließ. Ja es kam so weit, daß man zu Konstantinopel öffentlich wider die Kreuzfahrer predigte, und ihre Vertilgung als ein löbliches Werk verkündete. Die Ursache dieses sonderbaren und feindseligen Verfahrens eines christlichen Fürsten gegen seine Glaubensverwandten war aber diese, daß Isaak

im Wahne stand, als seyen die Kreuzfahrer zur Eroberung seines eigenen Landes ausgezogen. Indessen brachte ihn die Eroberung und Einäscherung mehrerer seiner Städte und die Annäherung des Kreuzheeres bald auf andere Gedanken, und er schloß nun im Februar 1190 einen neuen Vertrag mit Friedrich, in welchem er ihm den freien Durchzug und die Zufuhr von Lebensmitteln gestattete. Dagegen gelobte Friedrich allenthalben gute Mannszucht, und hielt sein Versprechen auch gewissenhaft.

Nach der Ankunft in Konstantinopel setzte das Heer binnen 6 Tagen über den Hellespont, und befand sich nunmehr auf asiatischem Boden. Aber hier vermehrten sich noch die Hindernisse und Schwierigkeiten, mit welchen das Heer schon früher zu kämpfen gehabt hatte, auf eine außerordentliche Weise, und dieß besonders durch die Treulosigkeit des Beherrschers von Ikonium. Vorzüglich kostete der Zug über die Gebirge vielen Tausenden wegen Mangel an Nahrung das Leben, und die meisten Pferde wurden entweder geschlachtet, oder fielen in Folge der ungeheueren und beschwerlichen Märsche. Ueberdieß brachen noch aus allen Schluchten und Schlupfwinkeln türkische Reiter hervor, die den Zug bald von dieser bald von jener Seite anfielen, wodurch unzählige Christen das Leben verloren. Indessen kamen die unverdroffenen Deutschen dennoch nach Ikonium, wo sie aber die feindliche Armee, welche der christlichen an Anzahl weit überlegen war, bereits versammelt fanden, und die auch den Kaiser kampfbegierig erwartete. Es erfolgte nun ein mehrtägiges und zugleich verzweiflungsvolles Treffen, so daß schon Viele aus dem christlichen Heere verzagten, und bei dem immer mehr zunehmenden Ungestüme der Feinde endlich zurück weichen wollten. Da rief der Kaiser: »Was zögert ihr, was jammert ihr, die ihr aus der Heimat gezogen seyd, mit eurem Blute das Himmelreich zu erkaufen? Christus gebietet, Christus siegt!« und so sprechend warf er sein Roß im Kreise herum, daß er Raum gewann, und rannte vor Allen weit der Erste wie ein Löwe wider die Heiden. Diese wichen anfangs zurück; bald aber war Friedrich von einer Menge Ungläubiger umringt, und nahe daran der Uebermacht zu erliegen. Da drang durch den dichtesten Haufen der Feinde ein christlicher Kämpfer hervor, und hieb so gewaltig herum, und tödtete oder verwundete eine solche Menge, daß die erschrockenen Saracenen vor ihm wie Spreu auseinander flogen, wodurch der schwer bedrängte Kaiser Luft bekam. Diesen plötzlichen Vortheil benützend folgte das Kreuzheer neubelebt dem Kaiser vor die Mauern von Ikonium, welche im ersten Anlaufe erstürmt wurden, und wodurch auch der Sieg sich auf die Seite der Christen entscheidend wendete (18. Mai 1189).

Unermesslich war die Beute, welche die Kreuzfahrer in dieser Stadt fanden, so daß bei ihrem Abzuge nicht ein Mal Alles fortgebracht werden konnte. Als der erste ruhige Augenblick nach diesem Sturme eingetreten war, und die deutschen Fürsten und Edlen sich um den siegreichen Kaiser fröhlich versammelten, forschte Friedrich, wer denn der muthige Kämpfer gewesen sey, der ihn aus dem Bedrängnisse der Feinde errettet, und an der glücklichen Eroberung Ikoniums so vielen Antheil habe. Da trat aus dem Kreise der herum stehenden Knappen ein junger Knecht hervor, mit Staub und Blut bedeckt, und als ihn Alle verwundert betrachteten, fragte ihn der Kaiser um seinen Namen und seine Herkunft. Der Knecht erwiederte, daß er Schaf-Gotsch heiße, auf dem Berge Kienast in Schlesien ein paar Hütten habe, und bisher von dem Erwerbe seiner Hände lebte; als aber der Ruf des Kaisers auch dahin gelangte, so verließ er seinen Pflug, nahm das Schwert, und folgte dem Zuge in's heilige Land. Der Kaiser hörte den wackeren Kämpfer mit Vergnügen zu, und reichte ihm voll Huld seine Hand. Schaf-Gotsch aber verneigte sich, und bat, daß er noch vorher seine blutige Hand abwischen dürfe, ehe er sie dem Kaiser zum Gegendrucke hinreiche, und als er dieses gethan hatte, waren 5 blutige Streifen an seinem blanken Eisen zurück geblieben. Sogleich befahl ihm jetzt der Kaiser nieder zu knien, und schlug ihn im Angesichte der versammelten Edlen eigenhändig zum Ritter, und zwar mit dem Bedeuten, daß er zum Andenken an diese Begebenheit und seiner im Kampfe bewiesenen Tapferkeit die 5 blutigen Streifen am Panzer in das Herzschild seines Wappens aufnehme, und von jener Zeit an beginnt der Adel des Hauses Schaf-Gotsch. Nach seiner Rückkehr baute Schaf-Gotsch an die Stelle seiner Hütten ein stattliches Schloß, welches von dem Berge das Schloß Kienast genannt wurde, und auch das Stammschloß dieser Familie ist. Kaiser Friedrich selbst fand bald nach diesem Siege seinen Tod in den Wellen des Flusses Kalikadnus in Cilicien bei der Stadt Seleucia, nachdem er, da die Brücke über diesen Fluß schmal war, und der Uebergang des Heeres nur langsam von Statten ging, ungeachtet der Abmahnungen seiner Freunde, in das Wasser stieg, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen. Kaum hatte

er aber das Wasser berührt, so traf ihn schon der Schlag, und so brachte man den allzukühnen Greis leblos an's Land (1190). Ueber alle Beschreibung war die Bestürzung und Trauer seines Heeres, welches seine Eingeweide und sein Gehirn in Antiochia begrub, den übrigen Körper aber in Tyrus beisetzte. Auch sein Sohn Friedrich starb vor Ucre an einem hitzigen Fieber (1191), und von dem ganzen schönen Heere kamen nur 5000 Mann in ihre Heimat zurück. So unglücklich endete dieser dritte Kreuzzug für das deutsche Heer.

Das Geschlecht der Schafgotsche hat auch in Oesterreich sich mannigfache Verdienste erworben, besonders der Graf Anton Gotthard Schafgotsche, welcher k. k. Obersthofmarschall, geheimer Rath, Ritter des goldenen Vlieses, Großkreuz des Leopoldsordens, und Großadler der französischen Ehrenlegion war. Er war der Sohn des Johann Gotthard Grafen von Schafgotsche, welcher der letzte k. k. Gouverneur in Schlessien war, ehe dieses Land an Preußen übergeben wurde. Anton Schafgotsche studirte zu Prag und Leyden, und wurde zuerst in den Reichsgeschäften verwendet, worauf er im Jahre 1745 nach Wien kam, und sich die besondere Zuneigung des damaligen Kronprinzen, nachmals Kaiser Joseph des II. erwarb. Er war auch einer der 4 Kammerherren, welche bis zum letzten Athemzuge dieses unvergeßlichen österreichischen Regenten an seinem Sterbebette verweilten, und diente überhaupt durch eine Reihe von 63 Jahren mit aller Treue und Ergebenheit dem durchlauchtigsten Kaiserhause.

Während dieser langen Dienstzeit wurde er zu wiederholten Malen mit ehrenvollen Sendungen beauftragt, wie im Jahre 1764 nach Berlin, und später als Begleiter von 3 kaiserlichen Prinzessinnen, die an auswärtige Höfe vermählt wurden. Auch war er der Obersthofmeister der Erzherzogin Josepha, einer Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia. Im Jahre 1790 trat er in derselben Eigenschaft in die Dienste der zweiten Gemalin des höchst seligen Kaisers Franz. Obersthofmarschall war er seit dem Jahre 1796, und hatte mehrere Orden erhalten, deren Verleihung ihm zum Beweise der Würdigung seiner Verdienste dienen konnten, nämlich vom Kaiser Joseph dem II. das goldene Vlies, vom Kaiser Franz das Großkreuz des neu errichteten Leopolds-Ordens, und vom Kaiser Napoleon im Jahre 1810 bei Gelegenheit der Vermählung desselben mit Maria Louise den Großadler der französischen Ehrenlegion. Er starb im Jahre 1811 im 90. Jahre seines Alters an der Entkräftung.

Ein eben so großes Verdienst aber in wissenschaftlicher Beziehung erwarb sich Franz Ernst, Graf Schafgotsche, welcher sich mit besonderem Eifer auf die Mathematik und Astronomie verlegte, und der mit den meisten Gelehrten Deutschlands in einem beständigen wissenschaftlichen Verkehre stand. Er war im Jahre 1760 zu Prag geboren, und starb auch daselbst im Jahre 1809. Von ihm sind im Drucke erschienen: eine Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden; eine Abhandlung über die Auflösung verschiedener Gleichungen in allen Graden; und eine Berechnung des Vorüberganges des Merkurs vor der Sonnenscheibe am 12. November 1782.

Das Stammschloß Kienast, welches im Jahre 1674 von dem Blitze zerstört wurde, und seitdem in Ruinen liegt, ist häufig durch Sage und Gesang berühmt geworden. Nach der Volksage nämlich lebte einst in diesem Schlosse ein Fräulein von wunderbarer Schönheit, die aus Männerhaß, oder wie Andere der Meinung sind, auf Geheiß ihres Vaters, nur demjenigen Ritter die Werbung um ihre Hand gestattete, welcher auf der schmalen Burgmauer das Schloß zu umreiten Muth hätte. Viele Ritter, durch die Macht ihrer Schönheit angezogen, unternahmen wirklich dieses gefährliche Wagstück, endeten aber alle auf eine klägliche Weise, nachdem sie alle mit ihren Rossen in den tiefen Burggraben hinab stürzten, und sich zu Tode fielen. Endlich meldete sich ein Herzog von Sachsen, welcher sein Pferd früher abgerichtet hatte, auf schmalen und schwindelnden Stegen sicher zu gehen, um ihre Hand, und umritt die Burgmauer glücklich. Als ihm nun das Fräulein liebeglühend entgegen kam, erklärte er, daß bereits eine Andere sein Herz besitze, und verließ das Fräulein, welches sich sodann aus Scham und gekränkter Liebe selbst von der Unglücksmauer in den Burggraben hinab stürzte, und so das Schicksal ihrer früheren Bewerber aus gerechter Strafe des Himmels theilte.

